

Die Jahrtausendwende ist dazu sicher der geeignete Anlaß. Aber zuvor müssen noch die Kirchentage in Leipzig und Stuttgart (1997 bzw. 1999) und der Mainzer Jubiläumskatholikentag von 1998 bewältigt sein. ru

Entflechten

Ein Plädoyer für eine offene Diskussion über homosexuelle Priester

Es werde der Kirche schaden, wenn die Diskussion darüber, ob Homosexuelle Pfarrer werden oder in eine Ordensgemeinschaft aufgenommen werden können, nur hinter vorgehaltener Hand möglich sei. Mit dieser mahnenden Warnung und dem Plädoyer für mehr Offenheit griff der Augsburger Pastoraltheologe *Hanspeter Heinz* ein kirchliches Problemthema auf, in dem sich, wie in kaum einem anderen, verschiedene Konfliktlinien zu einem fast unentwirrbaren Geflecht verbinden und verknoten.

Der in einem Artikel der „*Stimmen der Zeit*“ (Heft 10/96) sowie einem Beitrag für die „*Süddeutsche Zeitung*“ (23./24.11.) von Heinz mit guten Argumenten geforderte offenere Umgang mit dem Thema „homosexuelle Priester und Ordensleute“ scheint aber erst dann möglich zu sein, dies haben einmal mehr Reaktionen auf den Vorstoß des Pastoraltheologen gezeigt, wenn die verschiedenen Problembe- reiche auseinandergehalten werden.

Dabei besteht ein erstes, sozusagen jeder inhaltlichen Diskussion vorge- lagertes Problem im Verhältnis von *Kirche und Medienöffentlichkeit*. Das Thema „homosexuelle Priester“ gehört zu den Themen, bei denen sich nicht verhindern läßt, daß die Diskussion über die innerkirchliche Öffentlichkeit hinaus Kreise zieht. Schließlich ist alles dran, was die Medienwelt interessiert – vom Sex bis hin zum Kitzel, mit etwas Häme und Schadenfreude einer moralischen Autorität Glaubwürdigkeits-

defizite nachweisen zu können. Auch Heinz wurde zunächst „Opfer“ einer auf das Neue und Sensationelle fixierten Berichterstattung. Mehr oder minder reduziert auf eine Aussage, die von Heinz ausdrücklich nur geschätzte Zahlenangabe zum Anteil homophiler Priester, kursierten Meldungen verschiedener Presseagenturen.

Ängste vor dieser Form von Öffentlichkeit sind berechtigt. Jedoch darauf zu hoffen, die Journaille werde die Spur nicht wittern oder die Kirche noch etwas schonen, kann keine angemessene Reaktion sein. Auch gegenüber den Medien kann nur ein ehrlicher Umgang mit dem Thema verhindern, daß nicht alles in einen Topf geworfen, auf dreißig Zeilen uneheliche Priesterkinder, sexuell mißbrauchte Ministranten und homosexuelle Priester gleichsam in einem Federstrich abgehandelt werden.

Zum Angstthema werden homosexuelle Priester und Ordensleute aber noch aus einem anderen Grund. Deutlich ist die Besorgnis zu spüren, ein offenes Reden über das „Problem“ Homosexualität könne dem Ansehen und Bild des Priesterstandes schaden. Hier aber scheint die Kirche teilweise in eine selbst gestellte Falle zu laufen: Muß sie doch um der eigenen Glaubwürdigkeit willen Mitarbeiter vor der Behaftung mit einem Makel schützen, den sie selbst erst als solchen definiert hat. Die vielen, auch von manchen Kirchenrepräsentanten verbreiteten Vorurteile über Homosexuelle, von dem unterstellten Drang nach Promiskuität bis hin zur zwanghaften „Propagierung“ der eigenen Lebensform, treffen auf einmal die eigenen Reihen. Einige Zeitungen stellten die Meldung über den Vorstoß von Heinz direkt neben die Aussage des Generalvikars der österreichischen Diözese Feldkirch, der in einem Brief an Pfarrer seiner Diözese Homosexuelle als häufiger geisteskrank und extrem promiskuitiv bezeichnet hat.

Kaum läßt sich aus der Debatte über homosexuelle Priester ein weiteres, ebenfalls selbst schon auch „angstbe- setztes“ Problemthema heraushalten:

der Zölibat. Diese Ebene ganz außen vor zu lassen, hieße, die Frage nicht hinreichend debattieren zu können, warum unter Priestern eine überdurchschnittliche Repräsentanz Homophiler angenommen werden kann.

Verzerrt wird die Auseinandersetzung über das Thema „Homosexuelle Geistliche“ aber dann, wenn der Zölibat nur als Zölibatsbruch zur Sprache kommt; so als bleibe bei dem, der den Zölibat wirklich lebt, gleichgültig, ob er nun homo- oder heterosexuell orientiert ist. In dieser Form zu argumentieren hieße, Sexualität nicht im Sinne einer ganzpersönlichen, ganzmenschlichen Ausdrucksform zu begreifen und sie stattdessen mehr oder weniger auf Geschlechtsakte zu reduzieren.

Kommt das „heiße Eisen“ homosexu- elle Priester aber nur in brisanten und heiklen Fällen, bei Zölibatsbruch und seinen Folgeerscheinungen zur Sprache, bliebe das eigentliche Anliegen derer ausgeklammert, die sich um eine kirchlich-öffentliche Diskussion über homosexuelle Priester und Ordens- leute bemühen. Denn dabei geht es doch in erster Linie darum, in Gemeinden, Gemeinschaften, Priesterse- minaren und Klöstern ein Klima zu schaffen, das homo- wie hetero- sexuellen Priestern und Ordensleuten ermöglicht, zu den in ihrem Mensch- sein begründeten und zu diesem ge- hörenden Neigungen und Gefühlen zu stehen und eine integrierte Sexualität als Zölibatäre leben zu können.

Nicht zuletzt aber werden spätestens in den praktischen Fragen des Umgangs mit homosexuellen Priesteramtskandi- daten, Novizen, Priestern und Ordens- leuten die Spannungen deutlich, die die Position des Lehramtes zum Phäno- men Homosexualität insgesamt in sich trägt: Einerseits wird einem nicht mehr länger zu verdrängenden, humanwis- senschaftlichen Befund Rechnung tra- gend, die homosexuelle Neigung selbst nicht mehr als Krankheit oder gar als Sünde verurteilt. Zugleich wendet sich die Kirche gegen jede Diskriminierung Homophiler. Andererseits bleiben den- noch für das Lehramt die homose- xuellen Akte sittlich schlecht, die sexu-

elle Enthaltensamkeit für Homosexuelle die gebotene und angemessenste Lebensform. Immer schwieriger aber läßt sich vermitteln, daß in dieser Verpflichtung zu sexueller Abstinenz nicht letztlich doch eine Art Diskriminierung Homophiler durch die Kirche zum Ausdruck kommt.

Den katholischen Bischöfen sollte aber auch die bereits in vollem Gang befindliche Diskussion in den evangelischen Landeskirchen zu denken geben. Diese zeigt, daß das Thema ohnehin nicht mehr lange unter der Decke gehalten werden kann. Mit Verspätung von ein, zwei Jahrzehnten ist nun auch in der Kirche ein neues Auftreten der „Betroffenen“, der homosexuellen Priester und Ordensleute selbst zumindest in Ansätzen erkennbar. Vernetzungen finden statt, Betroffenenengruppen haben sich, wenn auch erst heimlich, in einigen Diözesen gebildet. Künftige homosexuelle Novizen und Priesteramtskandidaten finden in einem sich langsam in puncto Homosexualität wandelnden gesellschaftlichen Klima durchschnittlich früher zu einem selbstbewußteren Auftreten als ihre Vorgänger. Damit bestehen doch aber gute Chancen, für eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Thema, in der die wichtigste Voraussetzung überhaupt gewährleistet ist: Es muß nicht nur über die, sondern kann auch mit den „Betroffenen“ selbst gesprochen werden. fo

Realistischer

Was an den Kommentaren zur Welternährungskonferenz auffiel

Welternährungsgipfel. Vertreter von 186 Staaten debattieren im November in Rom vier Tage lang über Unterernährung in der Welt, in der ein beispielloser Wohlstand herrscht, in der aber ungefähr jeder fünfte Bewohner nicht das Nötigste zum Leben hat. Reden über Stunden, die meisten davon

zum Fenster hinaus. Ein vorweg festgelegter Aktionsplan mit dem hochgesteckten Ziel, bis zum Jahre 2015 die Zahl der Hungernden durch gezielte, weltweite Verbesserung der Ernährungslage, durch Steigerung der Nahrungsmittelproduktion, durch Abbau von Markthemmnissen, Beseitigung unsozialer und zugleich unwirtschaftlicher Verteilungsmechanismen „zu halbieren“.

Ein Aktionsplan mit lauter richtigen und in sich schlüssigen Zielen und Wegen, aber alles ohne Bindewirkung für die beteiligten und betroffenen Staaten. Dazu eine feierliche Erklärung, die als eine Art Kompression allen guten Willens vieles sagt, aber zu nichts verpflichtet. Und zu guter Letzt dann noch, alles Verlautbarte weit übertönend, Kubas *Fidel Castro* als Starredner; von der Großversammlung gefeiert wie kein anderer, allerdings wohl auch, um sich an den Amerikanern, die auch in Rom ihre Agrarlobby zu schützen wußten, wenigstens symbolisch ein wenig zu rächen, da sie mit ihrer Freund und Feind aufgezwungenen Blockadepolitik gegenüber Kuba geradezu atavistische Rachegefühle an den Tag legen.

Ein bizarrer Vorgang dennoch. Man wird Kuba, nach dem Ende der großen Sowjetunion in der Welt ziemlich allein dastehend, schon wegen der prekären Lage im eigenen Lande für alles eher denn als ein Modell für die Überwindung von Hunger und Unterernährung der Dritten Welt ansehen können.

Reden also und Spektakel und sonst nichts? Nur eine der vielen Großkonferenzen, die sich im Nachweis der Existenzberechtigung der veranstaltenden Institutionen, in diesem Falle der in Rom ansässigen FAO, der Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen, erschöpfen? Konferenzen, die die Übel zwar benennen, sie zumindest ins öffentliche Gedächtnis rufen, aber nichts an ihnen ändern?

Natürlich ist von einem solchen Weltgipfel operativ nichts oder sehr wenig zu erwarten. Und über das Verhältnis von Aufwand und Wirkung läßt sich trefflich streiten, auch wenn die durch die Konferenz geweckte weltweite

Aufmerksamkeit für das nach wie vor härteste aller Weltprobleme bereits für sich genommen hilfreich ist.

Wichtiger als die Konferenz selbst und die für die von der Konferenz bezweckte Bewußtseinsbildung waren die vielen Begleitkommentare, die ganz überwiegend eine bemerkenswert realistische Einschätzung der Wege, Mittel und Hindernisse der Hungerbekämpfung an den Tag legten, ohne in die bei solchen Anlässen übliche resignative Stimmung zu verfallen.

Drei Gesichtspunkte wurden in der Kommentierung vor allen anderen herausgestellt, alle drei unter der gemeinsamen Überschrift: Hunger und Unterernährung trotz der begrenzten Ressourcen sind kein für alle Zeit unabwendbares Schicksal. Ihre Bekämpfung hängt vom politischen Willen ab; aber nichts ist schwerer, als diesen im Sinne des Ziels zu mobilisieren und zu koordinieren, zumal es weithin noch an der nötigen Einsicht dafür fehlt.

Erster Punkt: Eine Verbesserung der Ernährungslage in Ländern, in denen Hunger herrscht, setzt die Entwicklung einheimischer regionaler Märkte für agrarische Produkte voraus. Diese einheimischen Produkte und Märkte werden um ihre Chance gebracht, wenn Industrieländer zum Beispiel über die EU ihre landwirtschaftlichen Produkte zu Dumpingpreisen in Dritte-Welt-Ländern absetzen.

Der Landwirtschaft in den Entwicklungsländern wird durch solches Marktverhalten in den Industrieländern wesentlich mehr geschadet als durch den Altkleiderexport von Europa der afrikanischen Textilindustrie (vgl. *Gerhard Schröder*, Kleider machen arme Leute, in: „Das Parlament“, 8.11.96). Ganz abgesehen von der marktkonstitutionellen Benachteiligung einheimischer Produkte wirkt sich solches Dumping für sich schonentwicklungshemmend aus, weil damit der notwendige Anreiz zur Selbsthilfe entfällt.

Zweiter Punkt: Trotz eines gerüttelten Maßes an Mitschuld der Industriestaaten an der Ernährungslage in vielen Entwicklungsländern liegt der Schlüssel zur Behebung der Not *in den*